Nummer 28. *)

Der Wächter am Rhein.

Köln, Freitag den 6. Oktober 1848.

Halt wer da!

„Schmitz, Müller, Breuer, Klein!"

Ah so! Vorname, Wohnung, wollen so gütig Sie sein?
Sie werden Ihre Unterschrift zu vertreten nicht scheuen.

„„Dä Wächter kann uns dä Nachen däuen!" "

Halt steht! — Umsonst! Es hat sie von dannen getrieben.
Da mach' ich's mit ihnen wie Nürnberg mit Dieben,
Sie haben dort noch niemand gehangen,
Sie hätten ihn denn zuvor gefangen.

Die Kölnischen Ereignisse.

Wir haben zwei schmachvolle Tage erlebt, wer vermag es zu leugnen. Unsere Gegner haben Schritte gethan, welche sicher unverantwortlich sind. Aber die Fehler unsrer Gegner, dies lehrt uns die Erfahrung, haben uns stets gekräftigt; unsre eignen Fehler dagegen kräftigten die Gegner. Wenn wir deshalb in diesem Augenblick entwaffnet und beschämt dastehen, leugnen wir dies nicht, so sind es namentlich unsre eigenen Verirrungen, die daran Schuld sind.

Schon früher haben wir uns oft gedrängt gesehen, gegen die Mißgriffe unsrer Parthei offen anzugehen. Schon stand gesetzt, was wir dem Drucke übergeben wollten, man hat uns davon abgehalten, man hat uns gebeten, in einem vielleicht entscheidenden Augenblicke die Parthei nicht zu spalten. Gegenwärtig bereuen wir es, daß wir uns abhalten ließen, denn eben jene Mißgriffe, die immer größer wurden, haben uns zerspalten, und entkräftigt.

Das dem Rheinländer innewohnende Gefühl für die Gleichheit vor dem Gesetz, machte den bei weitem größern Theil der Kölnischen Bewohner bereit, auch die Gleichheit der politischen Rechte für alle zu erstreben. In ihr hätten die ärmern Klassen dann die beste Bürgschaft für die Forderung ihres eignen Wohls gefunden, um so mehr, da sie ja ohnehin die Mehrzahl bilden. Oft haben wir in engerem Kreise dagegen gewarnt; laßt uns über das Wie uns jetzt nicht entzweien. Umsonst!

Gewisse Kreise haben den Gegnern der Freiheit die Mühe gespart, ihre Taktik (divide et impera) in Anwendung zu bringen, die Freunde der Freiheit zu zerspalten, um ihrer um so leichter Meister zu werden; diese Kreise selbst haben die Bürger in zwei Theile gespalten, um sie als Feinde gegeneinander zu hetzen. Den Besitz im Allgemeinen schilderte man als aus der Ausbeutung der ärmern Klasse hervorgegangen, und veranlaßte so viele Nichtbesitzende, oft vielleicht ohne dies zu wollen, den Besitzenden, selbst denjenigen, der auf die redlichste Weise sein Eigenthum erlangte, als Gegner zu betrachten. Es ist theilweise gelungen, die Bevölkerung ihrer socialen Stellung nach, in zwei feindliche Lager zu trennen. Viele sonst aufrichtige Freunde der Freiheit wurden deshalb, wenn auch nicht grade zu Neutralen, doch einstweilen zu unthätigen Zuschauern; andere aber, ängstliche Gemüther, ließen sich dadurch zu den Gegnern hinüber drängen, da sie die junge Freiheit mehr zu fürchten begannen als die Despotie. Die Reaktion aber gewinnt dadurch leichtes Spiel; und überall wo dieses Treiben fortgeht, wo man nicht vereint gegen sie angeht, indem man vorerst die politischen Freiheiten sichert, wird man ihr im entscheidenden Augenblicke schwach gegenüber stehen, während man sich im Augenblicke vorher vielleicht sehr stark wähnte.

(Forts. folgt.)

Die Preußischen Pietisten.

(Fortsetzung.)

Die Pietisten eifern sehr gegen die Genüsse der Welt, und halten sich selbst für Verächter derselben. Das ist abermals eine Selbsttäuschung und nur zur Hälfte wahr. Sie verachten im Grunde nur die edleren Genüsse, zu denen ihre Sinne zu stumpf sind, hangen aber dafür mit besonderer Vorliebe an den roheren.

Die schönen Künste z. B. hassen sie in der That gründlich, und kein Laster vermag sie so zu erbittern, als der Anblick Anderer, welche sich durch die schönen Künste erhoben und begeistert fühlen. Die Armen sind auch dabei eitel auf den heiligen Eifer, der sie belebt, und erkennen sich selbst zu wenig, um zu wissen, daß im Grunde dieser heilige Eifer nur dem Neide entspringt. Den Tanz nennen sie eine feine Hurerei, wobei sie freilich beim Hinblick auf manche Ballet-Tänze nicht ganz Unrecht haben mögen. Das Theater ist ihnen des Teufels hohe Schule, und alle übrigen Kunstgebilde sind Teufelswerk. Vielleicht könnte man die Musik ausnehmen. Aber auch diese Kunst dulden sie nur insofern, als sie einmal in der protestantischen Kirche eingebürgert ist. Wie ihr Gott ohne Rücksicht auf die Tugenden die Menschen in seine Gnade nimmt, so stehen auch einzelne Instrumente bei ihnen in Gnade.

Die Orgel ist natürlich ein heiliges Instrument. Die Harfen und auch allenfalls die Flöten lassen sie gelten, weil ihrer in der Bibel Erwähnung geschieht. Auch die Posaune ist in der Gnade, blasen doch auf ihr die Engel am jüngsten Tage. Verflucht aber vor allen andern sind ihnen die Streichinstrumente, wahrscheinlich wohl deshalb, weil sie vorzüglich zum

*) Aus Versehen blieb bei der vorigen Nr. noch die Dutzend-Bezeichnung stehen, obgleich die Dutzend-Bezeichnung aufhört.

Tanze aufspielen. Dieser Haß gegen die Streichinstrumente steigt mit ihrer Größe; aus dem Contrebasse brummt der leibhaftige Satan. Ein Oratorium mit vollständiger Orchesterbegleitung scheint ihnen deshalb nur wenig besser als eine Oper. Wen ein Pietist langweilt, der greife nur zur Violine und geige einen lustigen Walzer, und er wird damit Wunder bewirken, wie mit Oberons Zauberhorn.

So sehr sie aber die Künste hassen, so wenig sind ihnen die sinnlichen Genüsse fremd, vielmehr haben sie die Befriedigung derselben zuweilen gar zum Gottesdienste erhoben, so die Mucker in Ostpreußen in jüngerer Zeit, und die Zions-Brüder im Bergischen in älterer Zeit. Bei letzter Seckte spielte das Haupt, die Zionsmutter, eine Rolle ähnlich derjenigen einer Bienenköniginn im Korbe, der alle Hummeln die Aufwartung machen müssen; freilich mit der Ausnahme, daß sie dieselben nicht ausschließlich in Anspruch nehmen durfte, weil sonst der fromme Verein sich an der Opposition des weiblichen Theils zersplittert haben würde.

Sobald aber bei den Pietisten die Begierde erlischt, so fangen sie mitunter an, auch in diesem Punkte sehr strenge zu werden; doch dringen sie damit bei der frommen Menge nicht durch, sondern bleiben durchgängig in der Minorität. Die größere Menge unter ihnen ist immer geneigt, derartige Schwächen mit dem Mantel der christlichen Liebe zu verdecken, und verzeiht weit eher die grobe Hurerei, als die feine Hurerei, den Tanz.

Einige unter ihnen rechnen die sinnlichen Neigungen zwar zu den Sünden, haben aber ein sonderbares Rezept dagegen, sie behaupten nehmlich, man müsse das Fleisch durch das Fleisch tödten, d. h. man müsse sich so lange seinen Begierden ohne Zaum und Zügel hingeben, bis sie von selbst aufhörten. Aus einer ähnlichen Richtung mögen die Orgien der Mucker der östlichen preußischen Provinzen entstanden sein; man versammelte sich, um unter Gesängen und Gebeten das Fleisch durch das Fleisch zu tödten. Doch mögen wir uns über die Entstehung dieser frommen Liederlichkeiten, die übrigens constatirt sind, täuschen, da wir die Mucker nicht wie unsere Feinen durch persönliche Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit fanden.

Unbegreiflich bleibt es übrigens, wie der damaligen Regierung das Treiben jener Mucker so lange verborgen bleiben konnte, während lange Jahre vorher schon das Gerücht davon bis in unsere Gegend gedrungen war.

Den Genüssen des Mahls sind unsre Feinen auch keineswegs abhold, besonders sind sie dem Trunke vorzugsweise ergeben. Wer es nicht aus Erfahrung weiß, wird kaum glauben, wenn wir behaupten, daß die frommen Wupperthaler bei weitem mehr Geistiges verschlucken, als die fröhlichen Rheinbewohner. Freilich die Worte Rhein und Wein sind fast gleichbedeutend geworden; tausend und aber tausendmal hat man sie in Liedern zusammengereimt. Und dennoch — der Pietist singt zwar beim trinken nicht, aber trinkt desto mehr, versteht sich, heimlicher. Unsere fröhlichen Rheinuferbewohner kommen öffentlich zusammen, erfreuen sich der Geselligkeit, und erheitern die Stimmung durch den edlen Rebensaft. Man jubelt, stößt an, trinkt aus, wird gefesselt, bleibt länger als man wollte, trinkt am Ende mehr als man sollte, und geht mit einem tüchtigen Haarbeutel heim. Bei manchem geschieht dieß öfter als es gut ist. Im allgemeinen aber befleißigt man sich doch im Genuße der Selbstbeherschung.

Ganz anders geht es bei den Feinen im Wupperthal. Die eingefleischten Feinen, namentlich der höheren Stände trinken selten in Gesellschaft, die gepreßten Feinen der vierten Klaße trinken dagegen gerne vereint, aber sie trinken nicht der Geselligkeit wegen, sondern gesellen sich um miteinander zu trinken. Vollsein und Frohsein ist bei ihnen gleichbedeutend. Wollen sie froh sein, so ziehen sie sich in die Hinterstube irgend eines Wein- oder Privathauses zurück, stellen sich eine möglichst hohe Aufgabe, und lassen demgemäß eine Batterie von Weinflaschen auffahren. Nun heißt es: „Durch!" und das Sausen geht systematisch los. Dem Verfasser dieses, sonst ein Mann von hohen Graden, der manchen guten Schluck gethan, haben sich oft die Haare zu Berge gesträubt, wenn er diese Vorbereitungen zur Fröhlichkeit sah. Am Schlusse eines solchen Bankets passen meist die Worte Göthes trefflich:

„Uns ist so kannibalisch wohl,
Wie fünfmalhundert Säulen"

Bei unsern Karnevalsfesten am Rheine gerathen auch wohl die Feinen der vierten Classe aus dem Wupperthale in des Teufels-Küche, und machen wohl gar den Narrenzug mit. Dann haben aber die Zugführer ein großes Herzeleid an ihnen, da sie meist im letzten Stadium der Trunkenheit den Sammelplatz verlassen. Das dauert aber gewöhnlich nicht lange, ungewohnt in der Freude zu schwimmen, gehen sie bald unter, und fallen wie die Fliegen von den Pferden. Kaum hat der Zug ein paar Straßen passirt, so ist er vollständig gesäubert.

(Forts. folgt.)

Der neue deutsche Philister.

Diese Species der großen Menschen-Menagerie des Vaterlandes ist ungemein verbreitet. Man findet sie in allen Städten zu Hunderten, oft zu Tausenden. Der eine Philister ist immer dummer als der andre: dies ist ihr merkwürdiges Hauptkennzeichen. Außer diesem sind aber noch folgende:

a) Der Philister ist entweder von Adel und thut sich auf diese Alfanzerei noch etwas zu Gute, oder Beamter, oder er hat ein Geschäft, welches ihn anständig ernährt.
  aa. Auch hat er mehrere Jungen, von deren Klugheit er gern und oft erzählt.
b) Der Philister ist zufrieden und sieht deshalb nicht ein, wozu Neuerungen sind.
  bb. Der Philister sagt sehr deutlich „Gesegnete Mahlzeit!"
c) Der Philister hat früher bei dem Worte Freiheit etwas Angenehmes empfunden; er hat sogar verbotene Bücher gelesen und sich heimlich gefreut, wenn die Despotie verdammt und verhöhnt wurde. Nachdem die Freiheit aber angebrochen, ist sie ihm viel zu unruhig.
d) Im innersten Herzen wünscht sich der neue deutsche Philister wieder unter den Soldaten-, Beamten- und Polizei-Schutz der absoluten Monarchie zurück. Er spricht dies aber, wie ein Ehrenmann, nicht offen aus, sondern fürchtet sich, daß man ihm in's Gesicht lache. *)
e) Der Philister lebt bereits in einem freien Staate, sieht sich aber bei dem Worte Freiheit noch immer um, ob es Niemand gehört hat.
  ee. Unter Jemand versteht der Philister Polizei, weshalb er sich immer umsieht, ob es Niemand gehört hat.
f) Da der neue deutsche Philister zu leben hat, so hat er kein Herz für das Elend der Arbeiter, Landleute und kleinen Bürger.
  ff. Trotzdem gibt er alle Monat zwei Groschen an die Armen.
g) Der Phlister hält dieselbe Zeitung, welche sein Vater gehalten hat.
h) Unter Republik versteht der Philister Mord und Todtschlag.
i) Wenn der Philister von einer Volksversammlung hört, so vergräbt er sein Geld.
  ii. Er hätte übrigens, wie er zu seiner Frau äußert,

---

*) Köln macht hierin eine Ausnahme, da sind sie schamloser. Anm. d. W

Nichts dagegen, wenn seinem reichen Concurrenten einmal die Fenster eingeworfen würden.

k) Er nennt Jeden Ausländer, der nicht „im Orte" geboren ist.

l) Falls der neue deutsche Philister gegen seinen Willen in ein politisches Gespräch geräth, so entscheidet er sich bei allen höheren Staatsfragen durch die einfachen Worte: „Nur keine Aufregung!"

m) Der Philister ist immer sicher. Sobald ihm Gegengründe fehlen, greift er zu seiner ausgebildeten Fähigkeit: grob und roh werden zu können.i

n) Wenn der Philister irgend ene Satyre liest, so fühlt er immer sich getroffen.

nn. In Folge dieser Empfindung schimpft er.

o) Unter Freiheit der Presse versteht der Philister, daß Jeder so denken soll, wie Er.

oo. Daß er gar nicht denkt, daran denkt er nicht.

p) Er kann noch immer nicht die Juden für gleich berechtigt halten.

q) Unter Ordnung versteht der Philister die ganze volle Nichtswürdigkeit der alten Zustände.

qq. Seine Frau ist ganz derselben Meinung.

r. Wenn der Philister mit seinem Vetter allein ist, so leugnet er Diesem nicht, daß in der Regierung und in der Kommune noch viele Uebelstände sind.

s) In der Haushaltung des Philisters hat es der Hund viel besser als die Dienstboten.

t) Er ist immer sehr glücklich, wenn er vom „Pöbel" sprechen kann. Diesen sucht er unter sich.

u) Am widerwärtigsten ist dem Philister das Geniale, Poetische; dagegen ißt er Erbsen und Sauerkohl sehr gern.

v) Als Wähler ist er nur im Zweifel, welchen hochgestellten Beamten er wählen soll.

w) Der Staat ist dem Philister etwas Auswendiges. Er gilt ihm als Frack, den er nur bei feierlichen Gelegenheiten anzieht.

ww. Trotzdem fällt ihm nicht ein, daß ein alter Frack ausgeklopft und gebürstet werden und man zuletzt einen neuen haben muß.

x) Aus Besorgniß vor einer Unruhe macht der Philister Unruhen.

y) Der Philister ist gewöhnlich so trocken ernst, daß man in seiner Nähe nach Luft schnappt. Oder er lacht über seine Roheiten.

yy. Thränen kennt er nicht.

z) Das Hauptkennzeichen bleibt aber: Ein Philister ist immer dummer als der andre.

tz. So ist es!

(Freie Blätter).

Verschiedenes.

In der Sitzung des demokratischen Vereins am Dienstag den 3. Oktober befaßte man sich hauptsächlich damit, Unrichtigkeiten in den Bericht des Regierungs-Präsidenten von Wittgenstein, und in der Adresse gegen D'Ester, Borchardt und Kyll nach zu weisen. Ein Mitglied berichtete, daß er gesehen, wie man einen Arbeiter für eine Unterschrift bezahlt habe. — Es ist außer allem Zweifel, daß an mehre Orten von Vorgesetzten den Untergebenen die Unterschrift abgedrungen wurde.

Zwischen dem Domkapitel und dem Dombau-Verein herrscht Uneinigkeit darüber, wer von ihnen die Musiker bezahlen soll, die bei den besondern Kirchenfeiern bei Gelegenheit des 600-jährigen Jubiläums thätig waren. Die Musiker laufen von Pontius zu Pilatus, und wollen bald zur Klage übergehen.

Wer einmal in Köln am Brei ist, der kann lachen; dann häuft man Aemter und Ehrenämter auf ein einzelnes Haupt, während andere tüchtige Talente vergeblich nach einer Gelegenheit für ihre Thätigkeit streben. Wer weiß nicht, welche wichtige Posten in unserer musikalischen Welt der Musikdirektor Weber bekleidet. Weniger bekannt dürfte es sein, daß er im Domorchester zwei wichtige Instrumente zugleich handhabt, nämlich die Orgel und die Violine. Man will für die Folge die Vorrichtung treffen, daß er auch noch gleichzeitig die Bälge treten kann.

Wachtstube.

Gedanken auf einem Schlachtfeld.

1836.

von Carl Cramer.

Sei mir gegrüßet Boden,
In den einst heiß erregt
Den Leib so viele Helden
Als Saatenkorn gelegt,
Auf daß aus ihren Herzen,
Von Freiheit heiß durchglüht,
Als Frucht die goldene Freiheit
Dem Lande auferblüht.
Wie stehst du doch so öde,
O Feld, so reich besäht,
Wie kommt es doch, daß nirgends
Die Frucht auf Halmen steht!
So weit mein Auge blicket,
Nur Disteln sieht's und Dorn,
Das Löwenmaul das falsche
Und wilden Ritter-Sporn.

Der Teufel selber halte,
So sagt manch' alte Mähr,
Den Pakt, wenn er gehörig
Mit Blut gesiegelt wär';
Mit Volksblut hier besiegelt
Der Großen Worte sind,
Das Blut zerrann im Sande,
Das Wort zerstob der Wind.

Ihr sagt von Volkespflichten
Die Treu' die erste sei,
So zeigt euch denn ihr Großen
Auch eurem Worte treu.
Droht nicht mit eurer Ungnad',
Wenn von dem Wort man spricht,
Man sieht auf schiefe Mienen
Beim schlechsten Zahler nicht.

Einst mahnt ich einen Schuldner,
Er zog ein schief' Gesicht,
Ich sah auf schiefe Mienen
Beim schlechten Zahler nicht,
Da hat er seine Hunde
Erzürnt auf mich gehetzt,
Es ward der Leib mir gräßlich
Von ihrem Zahn zerfetzt.
Zwar brannten die Wunden gewaltig
Und machten mir große Pein,
Doch ist es besser gebissen
Als selbst ein Hund zu sein.

Dem Bösen wenig frommte,
Was er an mir verbrach
Ob dem Vergehen der Richter
Ein strenges Urtheil sprach.
Doch über euch ihr Könige
Kein irdischer Richter steht,
Nicht reicht der Arm des Rechtes
An eure Majestät!
Hoch über euch nur thronet
Ein allgewaltiger Gott,
Ihn rieft ihr einst zum Zeugen,
Er duldet nimmer Spott.

Ob ihr euch wähnt gesichert,
Weil sich sein Spruch verzieht,
Er straft die Schuld der Väter
Bis in das sieb'te Glied.
Wenn wild der Sturm einst brauset,
Dann sitzt er zu Gericht,
Gesetzbuch ist die Wahrheit,
Sein Urtheil die Geschicht.
Von je in dem Gesetze
Mit klaren Worten steht:
„Der soll nicht Treue ernten
Wer Untreu hat gesäht."

(Schluß folgt.)

Theater in Köln.

Freitag den 22. September. Der Barbier von Sevilla, Wiederholung. Statt des erkrankten Herrn Büsser sang Herr Bahrdt den Almaviva, war aber nicht besonders bei Stimme. Gerne sahen wir, daß Herr Becker, der in der Titelrolle wieder lauten Beifall erndtete, sich den wohlwollenden Winken der Kritik nicht verschließt, und die Uebertreibung mit der Prise wegließ.

Sonntag den 24. September. Die Hugenotten, Wiederholung. Statt der ebenfalls erkrankten Fräulein Jaques gab Fräulein Reuß die Valentine. Die Stimme der Fräulein R war heute ziemlich frei, hierdurch sowohl, wie durch ihr treffliches Spiel errang sie sich namentlich in dem Duette Marcel stürmischen Beifall, was ihr um so mehr zur Ehre gereicht, als sie in Fr. J eine so treffliche Vorgängerin hatte.

Der Schluß-Effekt der Oper wird durch die schon früher gerügte Scenerie sowohl als durch die fortfallende Chöre am Schluße sehr geschwächt. Bei einer nochmaligen Wiederholung bitten wir auf die Bequemlichkeit des Chorpersonals nicht so große Rücksicht zu nehmen.

Die Vorstellungen am 25. und 26. September fielen in Folge der stattgefundenen Unruhen aus.

Mittwoch den 27. Sept. Der Pfarrherr von der Birch-Pfeiffer.

Zweite Wiederholung bei leerem Hause; wir rathen dieses Stück, trotz seiner Schönheiten für einige Wochen zu beseitigen, es verliert bedeutend an Reiz bei mehrmaligem Sehen.

---

§§ Donnerstag den 28. Sept.: Zampa von Herold.

Die Oper selbst und ihre melodienreiche Musik ist bekannt, letztere sogar volksthümlich geworden; die Aufführung war außer der braven Durchführung der Titelparthie durch Herrn Becker eine weniger vorzügliche, wie wir es sonst gewohnt sind. Frau Dreßler-Pollert, welche die Camilla sang, war übel disponirt. Herr Büsser: Alphonso, heiser, was jedoch vorher angezeigt war; Herr Oeser ganz gut, nur fehlt es ihm an Stimme, und Frau Eschborn laborirt wieder an ihrer alten Schwäche jünger scheinen zu wollen, statt älter als sie wirklich ist.

Herr Nerger: Dandalo sehr mittelmäßig, die Chöre gut, die Dekorationen sehr mangelhaft, bis auf die bengalische Beleuchtung, die nach dem Sprichwort: Ende gut, alles gut, auch hier zum Schlusse fast einer jeden Oper einigen Effeckt hervorzubringen, angewandt wird. —

Freitag den 29. Sept. Die Zauberflöte von Mozart. Die Aufführung dieser alten Oper konnte eine sehr gute genannt werden, namentlich sangen Frau Dreßler-Pollert: Sternenkönigin, Herr Schott: Sarastro und Herr Bahrdt: Tamino sehr brav, ebenso genügte Frl. Steinebach als Pamina vollkommen. — Hierbei müssen wir bemerken, daß wir die Anzeige unter dem Theaterzettel — wegen Unwohlsein der Frl. Jaques sänge Frl. Steinebach die Pamina, und Frl. Jaques aus Gefälligkeit die kleinere Parthie der Papagena, — gelinde gesagt, sehr abgeschmackt finden. Frl. Steinebach hat größere Parthien zur Zufriedenheit des Publikums gesungen, und es ist überhaupt noch die Frage, ob die Parthie der Pamina der zweiten Sängerin also Frl. St. oder der Spiel-Soubrette also Frl. Jaques gebührt. Ueberhaupt sollten solche Anzeigen, die nur die Eitelkeit der Mitglieder bekunden, ganz von dem Theaterzettel fortgelassen werden.

Herr Oeser als Papageno spielte recht gut, sang so gut er konnte, — ist aber für diese Parthie zu wenig jugendlich. —

Herr Nerger, Monostatos ein „Moor" wie auf dem Zettel stand, mittelmäßig. —

Die Leistungen der „Drei Damen" und der „Drei Knaben" wollen wir mit dem Mantel der Nachsicht bedecken. —

Der Sprecher: Herr Schnabel recht gut, sein College Herr Ahlvers, selbst in seinen Paar Tackten nicht zum Anhören.

Die Chöre gingen ganz vortrefflich. —

Der Wächter am Rhein

erscheint von heute an regelmäßig Sonntag, Mittwoch und Freitag. Für pünktliche Abgabe von Seiten der Träger wird Sorge getragen werden. Der Preis pr. Quartal beträgt in Köln 15 Sgr., auf inländischen Postämtern $18\frac{1}{4}$ Sgr. Für die in Köln ausgetheilten 2 Nummern des unterbrochenen 3. Dutzend findet keine Nachzahlung statt. Die auswärtigen Abonnenten der Nachbarschaft dagegen, welche auf 3 Dutzend pränumerirten, wollen den Betrag für fehlende 10 Blätter in der Expedition in Empfang nehmen lassen. Die im ersten Quartal erschienenen 26 Nummern sind in der Expedition geheftet zu $7\frac{1}{2}$ Sgr. zu haben.

Sammt sowohl glatt wie bunte Jagdröcke, Kanapee-Ueberzüge und Meublement werden, um damit zu räumen zu 9 Silberg. abgegeben, bei M. Mathias, Hochstraße Nr.

Schwarze Tuche à 35 Sgr. die berl. Elle, feine Bubskin à 24 Sgr., so wie die beliebten leinenen Fußteppiche à $3\frac{3}{4}$ Sgr. die berl. Elle bestens

M. Mathias
Hochstraße Nr. 67.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.